

Einleitung zur Lesung am 04.07.34: "Der Todeskandidat"

Liebe Zuhörer, lassen Sie mich zu der Geschichte, die ich lesen will, ein paar Worte sagen. In diesen Wochen jährt sich zum 20. Mal die Zeit, in der unser Volk unter sein großes Schicksal trat. Ein neues Geschlecht ist heraufgewachsen, eine neue Ordnung der Welt ist heraufgezogen, neue Hoffnungen und neue Sorgen erfüllen die Herzen der Lebenden. Uns aber, den Übriggebliebenen aus jenen verzehrenden Jahren, soll es wohl vergönnt und geboten sein, die Gedanken zurückzuwenden zu jener Zeit, in der wir geprägt und gezeichnet wurden. Der brüderliche Mensch, so seltsam es klingen mag, hat den Sinn seines Brudertums, eines Brudertums des Blutes, niemals tiefer erfüllt als in jenen vier Jahren. Er hat den Tod gesehen und die Todestreue, den Hunger und den Durst, den Glauben und die Verzweiflung, und was ihn aufrechterhalten hat vor diesen Bildern der Erbarmungslosigkeit, das ist nicht nur seine Treue gewesen oder sein Pflichtgefühl oder seine Tapferkeit, sondern das Bewusstsein, dass er eingeschlossen war in den großen Ring der tausend Brüder, Lebender und Toter. Denn es kann wohl sein, dass in Zeiten der letzten Prüfung die Kraft der sich Mühenden nicht nur von den Lebenden kommt sondern ebenso von den Toten, gleichwie von dem Wein des Abendmahls dieselbe Kraft kommt wie vom Blute des Gekreuzigten.

Dieser Toten auf eine stille aber, immer gegenwärtige Weise zu gedenken, ist die große Pflicht, mit der wir heimgekehrt sind. Wir sind schweigend heimgekehrt, weil wir das Leere, ja das Verächtliche großer Worte tief erfahren hatten, und auch heute verlangt uns nicht, von uns und unserem Schicksal zu sprechen. Wer solange bei den Toten war, spricht wohl von ihnen, schein und leise, wie es ihnen zukommt, aber nicht von sich. Denn die Bürgschaft und das Vermächtnis eines Volkes liegt nicht bei seinen Lebenden, sondern bei seinen Toten.

Sie erst sind gewogen worden, sie erst haben Ihren Wert erwiesen, ihren Sinn erfüllt, und nur vor ihren Kreuzen hat das Volk seine Knie zu beugen, wenn es die Knie beugen will.

Und so ist auch diese Geschichte eine Geschichte des Gedächtnisses. Als ich sie im Dezember vorigen Jahres in Oslo vor einer norwegischen Gesellschaft las, stand in der Ecke des Saales ein Mann und weinte bitterlich und untröstlich. Man sagte mir dann, dass dieser Mann ein Deutscher und einer der reichsten und angesehensten Männer von Oslo sei. Dass er als wandernder Handwerksbursche im Jahre 1914, um dem Krieg zu entgehen, über die Grenze gegangen und nach Norwegen gekommen sei, wo das Leben ihn zu Geld und Glanz emporgehoben habe. Diesen Mann also hatte das Ehrenmal für einen Toten, das ich vor seinen Augen aufrichtete, so tief in seinem Herzen, einem immer noch deutschen Herzen getroffen, dass er, nach zwanzig Jahren erkannte, was wir die Schuld des Blutes nennen mögen: dass er andere hatte sterben lassen, um selbst leben zu können, und dass dann die Toten vor ihm aufstanden und ihn ansahen, ohne Frage, ohne Anklage, ohne Erinnerung, so wie Petrus vielleicht angesehen wurde auf dem mitternächtigen Hof, bevor er sich umdrehte und weinte.

Und so, ohne Frage und Anklage, soll diese Geschichte zu Ihnen kommen, als eine Sühne für das, was wir alle einmal gefehlt haben, und als ein Gedächtnis für die, in deren Ring wir, immer Schuldige, geschlossen sind und bleiben.

Ernst Wiechert